



Hans Zollner SJ | Rom

geb. 1966, Priester, Professor für Psychologie an
der Päpstlichen Universität Gregoriana, Leiter des
Centre for Child Protection

zollner@unigre.it

„Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Spiritualität und der Umgang mit Missbrauch

Bei einer Begegnung mit Papst Franziskus sagte ein Missbrauchsoffer mit tiefer Traurigkeit und Verzweiflung: „Jesus hatte seine Mutter bei sich, als er in sein Leiden ging und starb. Meine Mutter, die Kirche, hat mich in meinem Schmerz und meiner Einsamkeit im Stich gelassen.“ In diesem einen Satz lässt sich einiges von dem erkennen, wie schrecklich Missbrauch ist, was das Spezifische am sexuellen Missbrauch von Minderjährigen in der Kirche ist, und was die Kirche und besonders die Verantwortlichen in der Kirche ändern müssen.

Hier kommt die spirituell-religiöse Dimension ins Spiel, die bei Missbrauch durch einen Kleriker eine einzigartige Bedeutung erlangt. Wenn jemand vom eigenen Vater missbraucht wird, gibt es immer noch jemand, an den man sich mit der Bitte um Hilfe wenden kann: Gott. Wenn aber ein Priester missbraucht, einer, der Gott qua Amt repräsentiert und von dem die Theologie sagt, er sei *alter Christus*, dann verdunkelt sich das Gottesbild, dann kann man in eine abgrundtiefe Dunkelheit und Einsamkeit fallen. Das ist auch möglich bei Missbrauch durch Nicht-Kleriker, aber es bekommt eine andere, schwerwiegende Qualität, besonders für jene, für die Glaube, Liturgie und Gottesbeziehung wichtig waren. Für viele Betroffene wird die Möglichkeit, an Gott zu glauben oder sich ihm anzuvertrauen, dauerhaft beschädigt oder gar zerstört.

Die Opfer: ihre Sicht und ihre Leiden

Nicht selten werden dann auch noch jene, die durch Vertreter der Kirche unsäglich gelitten haben, und die dies zur Sprache bringen und angehört werden wollen, abgewiesen, oder es wird ihnen vorgeworfen, dass sie Unruhestifter seien, die doch besser verschwinden sollten. Auch dadurch ist die Gefahr eines spirituellen

Traumas – „neben“ dem psychischen und körperlichen Trauma – sehr groß. Dies scheint vielen Menschen in der Kirche, und auch den Verantwortungsträgern, in seiner Tragweite nicht klar zu sein. Dabei müsste man doch annehmen, dass besonders diejenigen, die qua Amt das Evangelium verkünden und auslegen, als erstes daran dächten, wie bestimmte Lebensereignisse – und in diesem Fall ein schweres Trauma – den spirituellen Kern eines glaubenden Menschen berühren und belasten. Es bleibt befremdlich, wie wenig dies offensichtlich geschieht. Vielleicht erklärt dies aber, warum Bischöfe und Provinziäle sich mehr zu kirchenpolitischen, kirchenrechtlichen und psychologischen Perspektiven, als zu spirituellen oder theologischen Aspekten des Missbrauchs äußern.

Von daher nimmt es nicht Wunder, dass Betroffene die Kirche in ihrer Reaktion auf die Anzeige von Missbrauch nicht als eine „liebvolle Mutter“ erleben (so beginnt bezeichnenderweise das *Motu Proprio* von Papst Franziskus, indem er Bischöfen und Provinziälen ihre Mitverantwortlichkeit für die Aufdeckung und Verhinderung von Missbrauch einschärft), sondern als berechnende Institution.

Die Kirche: heilig und voller Sünder

Die Kirche ist dazu gegründet und von ihrem Herrn Jesus Christus dazu berufen, die Frohe Botschaft zu verkünden: Gott liebt die Menschen, er ist barmherzig und er tut alles, um sie zu erlösen, er gibt in seinem Sohn sogar sein Leben für sie. Unzählige Menschen haben in den letzten 2000 Jahren diesen Auftrag erfüllt und dazu beigetragen, dass die Kirche im Dienst an den Armen, den Kranken und den besonders Verletzlichen ein wunderbares Sakrament der Erlösung sein konnte. Im gleichen Atemzug muss man aber auch sagen, dass es in der Kirche immer Menschen gab, die genau das Gegenteil von dem taten, was sie selbst, die Kirche und Jesus verkündeten. Nicht umsonst haben die Päpste der vergangenen Jahrzehnte wiederholt und nachdrücklich um Verzeihung für die Sünden und Verbrechen von Vertretern der Kirche gebeten.

Die Umkehr: Jesu Forderung und Aufruf

Sich dem Thema des sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen durch Priester zu stellen, ist erschütternd und herzerreißend. Es geht um Sex und Gewalt, es geht um Missbrauch des Vertrauens, um zerstörte Leben und Scheinheiligkeit – und all das im Schoß der Kirche. Es ist in gewissem Sinn nachvollziehbar, wenn man vor diesen Fragen davonläuft, denn sie gehen ans persönliche und institutionelle Eingemachte. Doch nicht erst die moderne Psychologie, sondern schon Jesus selbst und viele geistliche Meister nach ihm weisen auf die unabsehbaren und tragischen Folgen von Verdrängung hin: Wer sich der eigenen dunklen Seite nicht stellt, den holt sie früher oder später umso heftiger ein. Der Film *Spotlight*, in dem

die jahrzehntelange Vertuschung von Missbrauch durch Priester in Boston angeprangert wird, beschreibt diesen Mechanismus sehr anschaulich.

Es ist festzuhalten, dass sexueller Missbrauch von Minderjährigen überall auf der Welt geschieht.¹ Auch wenn es vielerorts keine Zahlen darüber gibt, so ist den Stellungnahmen der Glaubenskongregation – jener Behörde in der Kirchenleitung, die die Strafprozesse gegen angeklagte Priester führt – zu entnehmen, dass diese Art von Missbrauch in allen Ortskirchen vorkommt. Eines der bis heute oft gebrauchten Argumente, dass nämlich sexuelle Gewalt gegen Minderjährige ein Problem der dekadenten, westlichen Kirchen sei, ist nachweislich falsch und irreführend. Es lenkt davon ab, dass es offensichtlich Faktoren im Leben der Kirche gibt, die Missbrauch entweder begünstigen oder seine Aufdeckung und Bestrafung behindern oder verhindern. Gerade, wenn man sich diesem Thema in einer globalen Perspektive widmet, wird einem klar, dass die katholische Kirche eine weltumspannende Glaubensgemeinschaft ist, die unendlich mannigfaltig und vielschichtig ist, dass es aber auch in der alltäglichen Praxis große Ähnlichkeiten und gleichbleibende Element gibt.²

Natürlich ist es nicht einfach, sich so viel Bösem und so viel Leid auszusetzen. Das gilt besonders, wenn man sich nicht persönlich verantwortlich fühlt. Doch Priester und Bischöfe werden überall auf der Welt mit dem Guten und Schlechten identifiziert, was in der Kirche geschieht und wie ihre Mitbrüder handeln. Viel stärker, als das im Alltag von Priestern normalerweise ankommt, werden sie als Repräsentanten Christi und seiner Kirche wahrgenommen – sie sind es ja auch nach ihrem theologischen Selbstverständnis. Je weiter Menschen von der Kirche entfernt sind, umso mehr haben sie das Bild einer uniformen, monolithischen Einheit. Das ist einer der Gründe, weshalb jeder Missbrauch, der von einem Priester verübt wird, auf alle Priester und die Kirche insgesamt zurückfällt.

Die Priester: ihr Stand, ihre Bildung

Bei der Frage, was beim Missbrauch durch katholische Priester besonders ist, kann es offensichtlich nicht nur um die priesterliche Rolle an sich, ihre Mittlerfunktion und ihre spirituelle und tatsächliche Macht gehen. Denn all dies ist bei religiösen Würdenträgern im Islam – man nehme nur die Berichte über horrenden Zahlen von Missbrauch in den Madrasa-Schulen in Großbritannien –, im Buddhismus, im Hinduismus, im Judentum oder in Naturreligionen mehr oder weniger ebenso zu finden. Auch die Zölibatsverpflichtung ist kein Alleinstellungsmerkmal der

1 Vgl. hierzu B. Böhm / J. Fegert u.a., *Child Sexual Abuse in the Context of the Roman Catholic Church: A Review of Literature from 1981–2013*, in: *Journal of Child Sexual Abuse* 23 (2014), 635–656.

2 Vgl. C.J. Scicluna / H. Zollner u.a., *Auf dem Weg zu Heilung und Erneuerung. Das Symposium zum sexuellen Missbrauch Minderjähriger*. Päpstliche Universität Gregoriana, 6.–9. Februar 2012. Ausgabe in deutscher Sprache hrsg. von R.M. Rieger, München 2012.

katholischen Kirche des lateinischen Ritus, da es in einigen anderen Religionen und ihren Untergruppen Priester, Mönche und Nonnen gibt, die zölibatär leben.³ Genauer betrachtet kommt auch keines der folgenden Elemente nur in der katholischen Kirche oder bei ihren Klerikern vor, aber vermutlich ist ihre Zusammensetzung charakteristisch für sie.

Der Umgang mit der eigenen Sexualität

Der Umgang mit der eigenen Sexualität stellt für jeden Menschen eine bleibende Herausforderung dar. Vielen Priestern, die versprechen, zölibatär zu leben, wird keine genügend gute menschliche und geistliche Begleitung angeboten. Diese würde von einem ernsthaften Eignungsverfahren über ein modulares System von Ausbildungseinheiten, in denen auf die jeweils anstehenden Entwicklungsschritte eingegangen werden kann, bis hin zu einer tragfähigen professionellen und geistlichen Begleitung nach der Priesterweihe reichen. So lernen sie nicht, mit ihren sexuellen, emotionalen und relationalen Bedürfnissen gesund und integrierend umzugehen. Trotz eindeutiger Maßgaben von höchster Stelle für die Priesterausbildung – nochmals hervorgehoben in der *Ratio Fundamentalis*, die die Kleruskongregation am 8. Dezember 2016 veröffentlicht hat – spielt die Formung der menschlichen Reife de facto in den meisten Ausbildungsgängen für künftige Ordensleute und Priester nur eine untergeordnete Rolle. Wenn man bedenkt, dass Berufungskrisen großteils davon ausgelöst werden, dass man sich verliebt und dann merkt – nach eigener Aussage oft zum ersten Mal –, dass man sich nach Partnerschaft und Familie sehnt, nimmt es Wunder, warum die Ausbildungsverantwortlichen nicht Energie und Zeit dort investieren, wo am meisten Not zu herrschen scheint.⁴ In der Tiefenpsychologie spricht man hier von den Abwehrmechanismen der Verdrängung und der Leugnung von lebenswichtigen Impulsen. Spirituell gedeutet könnte man das *Akedia* und *Inertia* – Nachlässigkeit und Trägheit – nennen. Hier sei auch der These gewagt, dass sich diese Weigerung von Verantwortlichen, geistliche Erfahrungen und menschliche Prozesse ernst zu nehmen und auf der Hand liegende Entscheidungen zu treffen, direkt und indirekt auf diejenigen überträgt, die in der Ausbildung stehen.

Mit solchen Verdrängungsprozessen läuft man Gefahr, das, was man abgelehnt oder verteufelt hat – in unserem Fall das sexuelle Begehren, vermischt mit vielen anderen nicht-angenommenen Bedürfnissen –, „auszuagieren“: entweder im aktiven oder passiven Widerstand gegen alles, was an dieses Thema rührt

3 Aus den statistischen Erhebungen sowohl der beiden *John-Jay-Reports* (USA), als auch aus dem Zahlenmaterial der australischen *Royal Commission* ergibt sich, dass die Proportionen von Missbrauchstätern beim Klerus verschiedener christlicher Konfessionen oder Gemeinschaften, bei muslimischen Geistlichen und bei Rabbinern in etwa vergleichbar sind.

4 Siehe hierzu auch die von der DBK in Auftrag gegebene Untersuchung zu den Missbrauchsfällen, die *Seelsorgestudie* in Deutschland sowie die ersten Daten aus einer Serie von internationalen Studien, die am *Centre for Child Protection* der Päpstlichen Universität Gregoriana durchgeführt werden.

und Auseinandersetzung fordern würde, oder indem man es unkontrolliert auslebt, u.a. dort, wo am wenigsten Widerstand zu erwarten ist – in unserem Fall mit Kindern oder Jugendlichen. Hier sind zwei weitere Themenfelder wenigstens zu nennen, auf die nicht näher eingegangen werden kann: zum einen die spezifischen Herausforderungen, denen homosexuelle Priesterkandidaten und Priester begegnen, und zum anderen die Digitalisierung der Kommunikation und der Beziehungsgestaltung und der Gebrauch von Pornographie im Internet.

Verständnis des Priesteramtes in der katholischen Kirche

Wie das Priesteramt und die priesterliche Rolle in der katholischen Kirche verstanden werden, trägt ebenfalls maßgeblich dazu bei, wenn Priester Minderjährige missbrauchen und, dass dies viel zu spät aufgedeckt wird. In vielen Teilen dieser Welt und von manchen Gruppierungen auch in unseren Breiten werden Priester bis heute als unantastbare Sendboten Gottes gesehen, denen in besonderer Weise Macht, Autorität und Führungsvollmacht – mehr oder weniger direkt von Gott abgeleitet – zufällt. Ein solches Priesterbild, bei dem das kultisch-sakrale Element im Vordergrund steht, kann auf Seiten der Gläubigen zu einer ehrfürchtigen und unantastbaren Idealisierung führen, die es schwer bis unmöglich macht, einen Priester zu kritisieren oder sich auch nur vorzustellen, dass er etwas Böses tun könnte.

Dies erklärt einiges von dem, was von außerhalb der Kirche betrachtet heute als unbegreiflich erscheint. Betroffene schildern oft, dass sie es waren – und nicht der Priester –, die sich schlecht und schmutzig fühlten, wenn es zu einem sexuellen Kontakt gekommen war. Andere erlebten körperliche und emotionale Zuwendung durch Priester als etwas, das sie hervorhob und einzigartig machte, als etwas, das sie in die „priesterlichen Sphären hob“. Wenn man nach der Antwort sucht, warum so viele Betroffene über Jahre und Jahrzehnte den Missbrauch nicht ansprechen konnten, dann ist einer der Schlüssel dafür der Gewissenskonflikt und das unaufhebbare Dilemma zwischen dem Empfinden, Opfer eines nicht bewältigbaren Gewaltaktes geworden zu sein, und der schier übergroßen Bürde, diese Grausamkeit einem Priester anlasten zu müssen. Dazu muss man bedenken, dass viele Opfer von sexueller Gewalt den Priestern, die sie missbrauchten, als Ministranten, Jugendleiter oder in Internaten nahe waren. Oft waren sie besonders eifrig und voll Vertrauen – ein Vertrauen, das dann missbraucht und zerstört wurde.

Wer in seiner Kindheit und Jugend sowie als Priesterkandidat gelernt und gesehen hat, dass ein Priester unantastbar sei, kann leicht das Selbstverständnis gewinnen, dass man sich niemandem gegenüber zu rechtfertigen habe. Wer mit sakraler Macht ausgestattet ist, kann sich nehmen, was er will. Eine solche Einstellung mag wenigstens teilweise erklären, warum Priester, die Kinder und Jugendliche missbraucht haben, dies komplett leugnen oder sich sogar selbst zu Opfern oder Helfern umdeuten („er hat mich verführt“/„es hat ihr gefallen“) und oftmals nicht erkennen lassen, dass sie das Leid verstehen, das sie verursacht haben.

Bei einigen Priesteramtskandidaten lässt sich beobachten, dass sie das Seminaristen- oder Priestersein wie einen herkömmlichen Beruf ansehen, d.h., dass sie nach Ende der Bürozeit, im „Privaten“ Dinge tun, die mit einer priesterlichen Existenz nicht vereinbar sind. Es hat den Anschein, dass sie die Privilegien, die Macht und die Schönheit des Amtes erstreben, aber nicht bereit ist, den Preis dafür zu bezahlen, von dem das Evangelium spricht: Armut, Keuschheit, Gehorsam, und ganz allgemein: das Leben um Jesu willen zu verlieren. Dies birgt große Risiken für einzelne, die dann unter Umständen Missbrauch aller Art begehen können, wie für Gemeinschaften, Diözesen und die Kirche.

Burgmentalität

Schließlich ist als weiterer Bestandteil der spezifisch katholischen Mischung, die Missbrauch ermöglicht und eine Aufdeckung verhindert, jene Einstellung, die man gemeinhin Burgmentalität nennt. Man will alles „unter sich“ und unter Ausschluss der Öffentlichkeit ausmachen, weil man Angst um den eigenen Ruf hat, und dabei sowohl das Leid der Opfer (die still gehalten werden sollen), als auch ein Gesetz der Medienwelt vergisst, das da lautet: „Früher oder später kommt es ohnehin ans Licht. Nimm selbst das Heft des Handelns an Dich, gestehe Versagen ein, entschuldige Dich ehrlich, und man wird Dir glauben.“

Häufig spielt hier auch eine einseitige Interpretation der besonderen Verbundenheit und Verantwortlichkeit eines Bischofs seinen Priestern gegenüber eine Rolle. Zum einen wird dabei nicht bedacht, dass die „väterliche Sorge“ nicht nur Vergebung und Barmherzigkeit, sondern auch gerechte Bestrafung mit einschließt. Zum anderen ist dies Ausdruck jenes Korpsgeistes, bei dem Bischöfe zunächst an den Schutz der „Ihren“ denken und nicht an das Wohl der Schwachen und Bedürftigen. Dass viele Missbrauchstäter sehr geschickt darin sind, ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen und auch ihre Oberen zu manipulieren, und dass diese Oberen nur zu gerne glauben, was ihnen versprochen wird („Ich werde so etwas nie wieder tun“) und dann (falsch verstandene) Barmherzigkeit gegenüber Tätern walten lassen, sei nur am Rande erwähnt. Einer vermeintlichen Logik folgend, holt man sich keine kompetente Hilfe von außen, sondern meint, allein mit eigenen Mitteln und Strategien zu Lösungen kommen zu können. So schließt man sich in der eigenen Burg ein und übersieht, dass es besonders die geschlossenen kirchlichen Systeme wie in Irland oder in den katholischen Eigenwelten in Australien oder in den USA waren – dort, wo die Kirche von der Geburt bis zum Tod alles bestimmte –, wo Missbrauch mit erschreckender Häufigkeit und Dauer vorkam.

Ähnliches gilt für einige jener Kongregationen und neuen geistlichen Gemeinschaften, die vor oder kurz nach dem II. Vaticanum entstanden, und die über viele Jahre, auch wegen ihrer verhältnismäßig großen Zahl von Eintritten, als große Hoffnungsträger für die Kirche galten. In den letzten Jahren stellte sich jedoch heraus, dass es in einer ganzen Reihe dieser Gruppierungen – von denen viele eine

betont konservative kirchliche Positionierung mit sog. traditionellen Formen von Liturgie und Theologie verbinden – zu gravierenden und mannigfachen Formen des Missbrauchs kam. Einige der bekanntesten Beispiele – leider bei weitem nicht alle! – dafür sind: die *Legionäre Christi* (gegr. in Mexiko); die *Gemeinschaft der Seligpreisungen* (gegr. in Frankreich); die *Comunità Missionaria di Villaregia* aus Norditalien, das *Sodalitium Christianae Vitae* (v.a. in Peru) sowie der Kreis um den Priester Fernando Karadima in Santiago de Chile. Nicht überall war dies mit sexuellem Missbrauch von Minderjährigen verbunden, wohl aber mit sexuellem Missbrauch von Schutzbefohlenen wie Noviz(inn)en oder Studierenden. Mit Verweis auf das Gehorsamsgelübde und die strenge religiöse Praxis wurden extreme Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen, in denen jede Art von Kritik geächtet und bestraft wurde. Wichtige Regeln der geistlichen Tradition (!) wie die Trennung des *Forum internum* und des *Forum externum* wurden nicht eingehalten, von Fällen des Missbrauches des Beichtsakramentes (sowohl der Bruch des Beichtsiegels, als auch die *absolutio complicitis*, d.h. die Absolution eines Mitschuldigen bei einem Verstoß gegen das 6. Gebot) ganz zu schweigen.

Ein eigenes Kapitel wäre in diesem Zusammenhang den Gründerpersönlichkeiten zu widmen. Einige dieser Gründer sind aufgrund von sexuellem Missbrauch, finanziellen Unregelmäßigkeiten und Gewissensnötigung von ihren Gemeinschaften ausgeschlossen und mit Kirchenstrafen bis hin zur Exkommunikation belegt worden. Sie konnten oft jahrzehntelang über Personen und Werke herrschen und niemand wagte es, ihre absolute Macht und ihre Anspruchshaltung, die geistlich begründet wurden, anzufragen. Da es keine funktionierenden Kontrollorgane, kein System von *checks and balances* gab, konnten sie machen, was sie wollten. Nicht alle diese Personen waren oder sind Priester, was noch einmal auf die tiefer liegende Problematik hinweist: Dort, wo sich ein (kirchliches) Milieu abschließt und eine offene Auseinandersetzung sowie Lern- und Entwicklungsprozesse verteufelt, steigt die Gefahr für Missbrauch exponentiell an.

Unklare Leitungsstrukturen und verwirrend hierarchische Abläufe, die ein Vakuum entstehen lassen und gewissermaßen den Gegenpol zur Burgmentalität darstellen, befördern ebenfalls die Bedingungen der Möglichkeit von Missbrauch. Darauf hat zum Beispiel der sog. *Deetman-Report* hingewiesen, in dem die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche der Niederlande beschrieben werden. Es ist erstaunlich, wie viele ungelöste Verfahrensfragen der Skandal um die Missbrauchsfälle ans Tageslicht gebracht hat. Ein Beispiel unter vielen ist die Klärung der Verantwortung von Bischöfen oder Provinzialen für das Fehlverhalten von Priestern bzw. für die Vernachlässigung der obrigkeitlichen Pflichten. Dieses Thema wird seit Jahren unter dem Stichwort *bishops' accountability* v.a. im angelsächsischen Raum diskutiert.

Wenn die klare Zuständigkeit fehlt, kann jeder seine Hände in Unschuld waschen. Weder die Burg noch das chaotische offene Feld sind also erstrebenswert.

Autorität und Führung sind notwendig, gerade dort, wo es um den Schutz von Menschenleben geht. Allerdings braucht die damit verbundene Macht Kontrolle von außen und eine innere Einstellung, die das Amt oder die Stellung tatsächlich im Sinne Jesu interpretiert: „Der Größte unter euch soll euer Diener sein.“

Wir gemeinsam: Anfragen und Aufgaben

In einer Gesellschaft, in der als einer der höchsten Werte die Glaubwürdigkeit gilt, stellt uns die Missbrauchskrise vor entscheidende Fragen: Sind wir bereit, unsere Weise, Kirche zu sein, zu überdenken? Solange wir uns dagegen wehren, solange wir das geschehene Unrecht und Unheil verdrängen, solange wir meinen, nach den Skandalen baldmöglichst wieder zur „eigentlichen“ pastoralen Arbeit zurückkehren zu können, solange bleibt unser Blick auf uns selbst gerichtet und unsere apostolische Energie und Kreativität blockiert. Papst Benedikt XVI., der konsequent gegen auch sehr prominente Missbrauchstäter vorging, hat mit seinem Rücktritt ein einzigartiges Zeichen für den Umgang mit (kirchlicher) Macht gesetzt. Papst Franziskus wird nicht müde, die Krankheiten des Klerikalismus, Karrierismus und komfortablem Lebensstils anzuprangern und die Umkehr zur Einfachheit und Unmittelbarkeit des Evangeliums zu predigen.

Auf das Thema der geistlichen Ursachen und Auswirkungen des spirituellen Traumas von Betroffenen von Missbrauch bezogen, lauten einige dieser Fragen: Wie sollten heute Weisungshierarchien und Amtsausübung im Sinn des Evangeliums definiert werden? Wie können Frauen und Männer sich in ihrer unterschiedlichen Weise, Macht zu verstehen und handzuhaben, ergänzen? Was können wir von dem lernen, was in Gesellschaft und Wirtschaft *Corporate Governance* und *Compliance* genannt wird, für echte Mitverantwortung und überprüfbare Kontrollmechanismen in der kirchlichen Struktur? Was gehört tatsächlich zum Kern des Priesterseins, und was könnte oder sollte von der Leitungsmacht, die Priestern in Pfarreien und anderen Einrichtungen zukommt, an Mitarbeitende abgegeben werden? Wie kann persönliche und gemeinschaftliche Unterscheidung der Geister eingeübt werden, jener anspruchsvolle Prozess, der einen überzeugenden Weg zwischen „Burg“ und „chaotischem Feld“ finden hilft? Wie können Bischöfe und Provinziäle lernen, Entscheidungen abzuwägen und zum rechten Zeitpunkt zu treffen? Wie sollen künftige Priester und Ordensleute ausgebildet werden? Wie viel wird in die Ausbildung von Verantwortlichen investiert?

Schon hier zeigt sich, dass Verantwortliche in der Kirche, aber auch viele „einfache“ Christen es schwer finden, Jesus zu vertrauen und seinen Worten zu glauben: „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,32). Der ungeschminkten Wahrheit ins Gesicht zu schauen, ist nicht leicht. Dazu braucht man Mut und den Willen, sich der Wirklichkeit zu stellen, und sei sie noch so verstörend und schmerzlich. Dabei stünde es den Christen gut an, gerade in schwierigen Zeiten

und angesichts von persönlichem und institutionellem Versagen mehr auf Gott als auf sich zu vertrauen. Wer in solch einer Situation Augen, Verstand und Herz öffnet, der kann nicht nur erkennen, wie es im Menschlichen und im Geistlichen um einen selbst und um andere steht. Er öffnet sich auch für die Gnade der Umkehr und Vergebung, die all jenen verheißt ist, die ehrlich ihr Versagen und ihre Schuld bekennen. Das bedeutet auch, sich der Scham, der Niedergeschlagenheit, dem Zweifel und dem Misstrauen auszusetzen. All dies ist schwer erträglich. Wer dies jedoch im Glauben an den Erlöser Jesus Christus Jesu annehmen kann, und wer dabei in der Gemeinschaft der Glaubenden Halt findet, dem ist als Beistand der Heilige Geist verheißt. Eine solche Haltung eröffnet den Raum, in dem menschliche Untiefen und geistlicher Misstrost (wie Ignatius sagen würde) durchdrungen und mithilfe der Gnade gelindert oder sogar geheilt werden können. Denn auch das geschieht: dass Menschen selbst nach unermesslichem Leiden, an der Grenze zur Verzweiflung und zum Suizid, nach Jahren und Jahrzehnten von Depression und Schmerzen einen Zugang finden zur Quelle der Hoffnung und des Lebens. Diese Menschen, die – man möchte sagen – durch die Hölle gegangen sind, sind glaubwürdige Zeugen für die Erlösungskraft Jesu Christi. Viele, die einem solchen Lebenszeugnis, vorgetragen unter Zittern und der Gefahr von Retraumatisierung, beigewohnt haben, sprachen später davon, dass ihnen darin der Sinn von Passion, Tod und Auferstehung Jesu neu aufgegangen sei. Sofern die Kirche der Stimme und dem Zeugnis der Betroffenen – jener, die einen solchen Weg der Versöhnung gehen konnten, und jener, die dies nicht erlebt haben – gegenüber taub bleibt, verletzt sie nicht nur jene nochmals, die durch Vertreter der Kirche besonders gelitten haben. Sie begibt sich auch der Möglichkeit einer Selbstreinigung im Anerkennen ihrer Schuld, und sie schließt die aus, die auf besondere Art und Weise mit dem Schicksal Jesu verbunden sind.

Warum stellt Gott seine Kirche in diese Situation? Welchen Anruf sendet er, der Herr der Geschichte, durch die Skandale und Krisen dieser Zeit? Was will er den Christen damit sagen? Offensichtlich doch dies, dass sie in der Wirklichkeit ankommen sollen, dass ihnen das unsägliche Leid der Opfer und unsere Verstrickung in die Wirkkraft des Bösen bewusst werden sollen. Kein Mensch kann das Böse, auch jenes des Missbrauchs von Minderjährigen, jemals ganz besiegen – das wäre eine fatale Fehleinschätzung –, aber man kann viel dafür tun, um das Risiko für Übergriffe zu so gering wie möglich zu halten. Auch eine liebende Mutter würde schließlich alles tun, um ihren Sohn oder ihre Tochter vor Unheil zu schützen⁵ und sie nicht im Stich zu lassen.

5 Zu Bedingungen und Möglichkeiten von Präventionsarbeit vgl. S. Witte / B. Böhm u.a., E-Learning Curriculum *Prävention von sexuellem Kindesmissbrauch für pastorale Berufe. Forschungsergebnisse*, in: *Nervenheilkunde* 34 (2015), 547–554; K.A. Fuchs / H. Zollner, *Prävention in der katholischen Kirche: Drei Beispiele aus der Praxis katholischer Institutionen*, in: J. Fegert / M. Wolff (Hrsg.), *Sexueller Missbrauch in Institutionen: Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention*. Weinheim – Basel 2015.